

Hummelgauer Heimat Bote

Nr. 117



September 2017

31. Jahrgang



Kirche Mistelgau

Hofbaum - Dorfbaum - Flurbaum

(Teil 4)

Der Flurbaum als Orientierungspunkt



Dem aufmerksamen Naturfreund wird wohl nicht entgangen sein, dass in unserer fränkischen Landschaft sich zu den vielen Eichen, Linden und anderen Laubbäumen vielfach die hoch herausragenden **Pappelbäume** gesellen, meist am Dorfrand. Auf dem Foto sehen wir drei solcher Pappeln. Sie stehen am südlichen Ortsrand von Gesees und wurden bewusst dort am Eingang zum Wölfelshof („Eckn-Wölfel“) gepflanzt, und zwar zur Orientierung auf dem Weg von der hohen Flur des „Langgewend“ hinunter ins Dorf und in den Hof. Unübersehbar und von weitem sichtbar standen diese Pappelbäume zur Orientierung.

Die Pappeln gibt es bei uns vorwiegend in den Arten Schwarzpappel, Silberpappel und Zitterpappel. Sie können zu stattlichen Bäumen von mehr als 30 m Höhe heranwachsen und mehrere hundert Jahre alt werden. Am längsten

ist die **Zitterpappel**, auch Espe genannt, bei uns heimisch. Schon der leichteste Windhauch bewegt ihre rundlichen, langgestielten Blätter. Daher kommt auch die Redewendung „zittern wie Espenlaub“.

Die **Schwarzpappel** mit ihrem weit nach unten beasteten Stamm, ihren fast senkrecht nach oben ragenden Ästen und ihren dreieckähnlichen, glänzenden Blättern wurde erst im Mittelalter bei uns heimisch. Eine Abart der Schwarzpappel ist nun die sog. **Pyramidenpappel** bzw. **Säulenpappel**. Mit ihren fast senkrecht hochwachsenden Ästen und ihrer langen schlanken Krone ähnelt sie der Zypresse.

Napoleon ließ diese raschwüchsige Säulenpappel entlang seiner Heerstraßen im 18. Jahrhundert quer durch Europa anpflanzen - im Sommer als Schattenbaum, im Winter als Wegmarkierung, damit man die Straßen auch noch bei hohem Schnee erkennen konnte. So fand die Pappel als Straßenbaum und Wegmarkierung auch bei uns ihre Bedeutung.

Doch der Dichter Friedrich Rückert bekundet in folgenden Versen seine Abneigung gegen diese Pappelalleen:

*Da stehn sie am Weg nun
Die langen Müßiggänger,
Und haben weiter nichts zu tun
Und werden immer länger.
Da stehn sie mit dem steifen Hals,
die ungeschlachten Pappeln,*

*Und wissen nichts zu machen als
Mit ihren Blättern zappeln.
Sie tragen nicht, sie schatten nicht
Und rauben wo wir wallen,
Uns nur der Landschaft Angesicht
Wem könnten sie gefallen?*

Trotzdem hat sich Rückerts „langer Müßiggänger“ durchgesetzt, auch in Gesees. Doch er scheint in letzter Zeit auch nicht mehr geschätzt zu sein.



Dieser den Ortseingang (von Pettendorf kommend) prägende Baum wurde im Jahre 2013 entfernt. Er hatte wohl ausgedient.

Doch wozu hatte er einst gedient?

Er diente zur Orientierung; denn er stand dort, wo auf der anderen Seite der Weg zur Steinmühle und weiter nach Pittersdorf abzweigte. Bei vielen **Wegabzweigungen** standen solche Säulenpappeln. So z.B. auch in Gesees bei der Abzweigung der „Heidegasse“ nach Mistelbach:



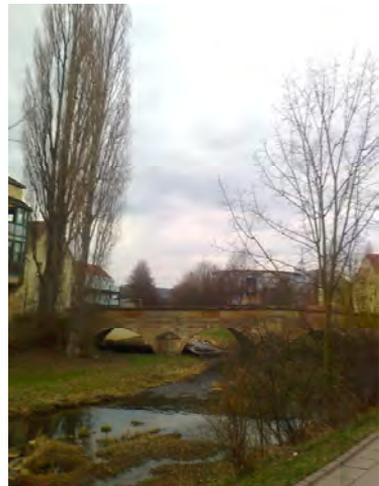
Die Pappel an der Abzweigung zum Hohlweg namens „Gänsgässla“ (heute: Hacker-Ranch) fiel schon vor über zwanzig Jahren der Axt und Säge zum Opfer. Nurmehr der Baumstumpf (Bild unten) kündigt uns von der einst mächtigen Säulenpappel:



Aber 200 Meter weiter Richtung Spänfleck steht noch eine Straßenpappel, nämlich zur Orientierung, dass hier beim „Gass-Wiesla“ der Flur-Weg (genannt: „Oberrn-Gasse“, d.h. Obere Gasse) nach links abzweigt und vorbei an der „Heudörferin“ (Wiese) weiterführt am Funkenbach entlang zur „Richterin“ (Wiese) in der Flur „Kulmfleck“.



Aber nicht nur als Wegweiser bei Abzweigungen stehen diese Straßenpappeln, sondern auch **an Bach- und Flussübergängen**. So z.B. an der Wegstrecke von Gesees nach Pettendorf bei der Überquerung des Theuersbaches am Fuße des Hartmannsberges (linkes Bild) oder in Bayreuth bei der Brücke über den Mistelbach (rechtes Bild):



Auf den alten Fuhrwegen, sog. „Altstraßen“ hatten die Reisenden zur Orientierung immer Nah- und Fernziele vor Augen. Fernziele waren z.B. der Ochsenkopf, der Rauhe Kulm oder der Sophienberg, usw. Nahziele waren Grenz- und Kreuzsteine oder einzeln stehende Bäume, die die Richtung des Weges anzeigten, sog. **Richtungsbäume**.

Ein solcher Richtungsbaum steht z.B. auf der Strecke von Gesees nach Spänfleck. Der frühere Weg, d.h. die alte Trasse führte einst direkt hinauf zu diesem Baum auf den höchsten Punkt (also links der heutigen Kreisstraße) und dann auf der folgenden „Eselkrümm“ weiter nach Spänfleck.



Ein anderer Richtungsbaum, eine Eiche, steht an dem Weg, der am Eichenreuther Weg als „Moosberggasse“ abzweigt und über den Theuersbach hinüber in die Pettendorfer Gemarkung „Hintere Flur“ führt.

Solche **Richtungsbäume** gibt es unzählige in unserer Landschaft; es sind aber ausschließlich Laubbäume wie Eiche, Buche, Linde, Ahorn, die als Verkehrszeichen dem Wanderer, Reisenden und Handelsmann die einzuschlagende Richtung anzeigten.

So schließt sich unsere Betrachtung über verschiedene Bäume in ihrer Funktion als „Hofbaum“, als „Dorfbaum“ und als „Flur- bzw. Straßenbaum“.



Helmut Pfaffenberger

Zeichen in Stein an der Mistelgauer Kirche - Süd- u. Nordseite



Das Baujahr **1736** ist (wie über dem Westtor) auch am südl. Hauptportal, dem sog. **Brauttor** zu finden. Dieses Korbbogentor im spätbarocken Kunststil (Barock ca. 1600 - 1750) stammt von Landbauinspektor Joh. David Rantz.

Die beiden tragenden ionischen Rundsäulen gehen mit einem Voluten-Schlussstein (schneckenförmige Verzierungen) ins gekröpft profilierte Kapitell über. Zwischen den beiden äußeren Archivolten (Rundbogenansätze) thront der Markgrafenhut Friedrichs (1735-63). In einer Akanthus-Kartusche mit ovalem Zierrahmen aus einem Blätterornament mit rosettenartigen Blüten kann man nur noch mit Mühe die Bauinschrift entnehmen. In den Verzierungen und Schleifen unter dem Hut sind noch einige einzelne Buchstaben undeutlich erkennbar:

A* I*S - M*Z*B



Die schon teilweise sehr verwitterte, nur schwer entzifferbare Inschrift bräuchte dringend eine Restaurierung. Sie lautet etwa wie folgt:

*„Der Durchleuchtigste fürstl. Herr
FRIEDRICH*

*Markgraf zu Brandenb. in Preußen - Hertzog, der die Regierung dieser
Lande glücklich unter Göttl. Segen angetreten hatte, ward dieser Tempel mit
Hochfürstl. Erlaubnis unter Direction der hochlobl. Inspection zu Bayreuth
F.T. Herrn Friedrich Caspar Hagens
Hochfürstl. Brandenb. Consisterial Raths, Oberhöfl. Predigers und Super-
Intendens, in den Chr. Jahren 1735 u. 36 aus eigenen Mitteln das Gotteshaus
von Grund auf ganz neu erbauet und glücklich vollendet. Welches zur
Erinnerung, besonders aber dem Höchsten zu Ehre der damalige Pfarrer
M. Johannes Nicolaus Geier mit dem hertzl. Wunsch zu Gott, daß er dieses
sein Haus so Ihm zu Ehre erbauet worden bey allen geglükten Wohlstand
erhalten und alle ein- und ausgehende segnen wolle“.*

Das Nordtor, auch **Feuertor** genannt (weil dort an der Wand am Ausgang früher die Feuerspritze mit Schlauch aufbewahrt wurde) ist bei Gottesdiensten geschlossen und nur bei Beerdigungen geöffnet. Deshalb nennt man es auch das **Friedhofs- oder Kreuzträbertor**, durch das der Sarg hier ebenerdig nach außen gefahren werden kann, da keine Stufe oder Rampe vorhanden ist wie an den anderen Portalen.



Das korbbogige Nordtor mit zwei Archivolten und Voluten-Schluss-Steinen ist gerahmt von dorischen Pilastern (zwei eckige aus der Wand heraus tretende Pfeiler, die wie zwei Säulen wirken sollen). Das Kapitell darüber ist geziert mit einer Reihe von klassizistischen dorischen Diglyphen (griech. Tempel-Stilelement, senkrechte Rillen wie an den Fensterschürzen der Mistelgauer Sandsteinhäuser). Zwischen den Giebelsegmenten ist die Inscript-Kartusche in ovaler geschwungener Form und Valutenrahmung eingebettet. Ob diese

Kartusche später eingefügt wurde, ist schwer zu beurteilen, jedoch erscheint sie nach oben unvollständig, als hätte man den oberen Teil weggenommen wegen des darüber liegenden Fensterrahmens. Die Schriftzeichen werden von oben nach unten größer und damit deutlicher und sollten ebenfalls restauriert werden.



*Heilig ist diese Stätte.
 Dies ist die Pforte des Himmels,
 Die Wohnung des höchsten, Das Hauß des Herrn.
 Worinnen Er durch seine Diener mit hiesiger Pfarr-Gemein redet,
 seinen Willen aus seinen wort Kundt machen,
 Zerknirschten u. Zerschlagenen Hertze Trost,
 Mühseligen u. beladenen Kreutz-Trägern Erquickung
 und andächtigen Betern gnädige Erhörung
 zufliesen lasset.
 Darum, o Mensch, der du herein zu treten gedenckest,
 bewahre deinen Fuß u. komme dass du hörest,
 doch sey nicht ein Hörer allein,
 sondern auch ein Thäter des Worts,
 auf dass du dich
 nicht selbst betrügest."*

Rechts über dem Portal hat sich wahrscheinlich der Steinmetz mit dem Buchstaben X (nach innen geschwungen) verewigt. Pfarrer F.C. Seggel schreibt dagegen in seinem Hummelgauer Heimatbuch: „ Links über diesem Tor findet sich das sog. Hummelnest, wohl ein Steinmetzzeichen“ (S. 183).

Freimaurersymbole und Fensterschürzen

Vorbemerkung: Das Phänomen „Fensterschürzen“ wurde im Hummelgauer Heimatboten (Nr. 101 bis 109) von Helmut Pfaffenberger ausgiebig dargelegt. Im Folgenden soll eine besondere interpretatorische Sicht der Fensterschürzen und ihrer Elemente vorgestellt werden.

Ausgehend von Organisation und weltweit identischen Symbolen der heutigen Freimaurer soll der Bogen geschlagen werden in die Markgrafenzeit mit ihren Baumeistern und Steinmetz-Meistern. Diese für damalige Zeit gutbezahlten Spezialisten kamen - davon ist mit Sicherheit auszugehen - in größerer Zahl mit ihrem Hauptbaumeister aus Frankreich. Auch sie dürften einer bürgerlichen Freimaurerloge angehört haben.

Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth gründete 1741 die Freimaurerloge „*Eleusis zur Verschwiegenheit*“. Sein Hauptbaumeister, Joseph Jean-Pierre, gehörte ebenfalls einer Freimaurerloge an. Als fürstlicher Hofbauinspektor übte er großen Einfluss auf Bautätigkeit und Bauausführung aus. Mit Sicherheit sind dadurch auch Freimaurersymbole in den Fassadenschmuck eingeflossen.

Die heutigen Freimaurer verstehen sich als Baumeister am „Tempel der Menschlichkeit“. Als solche tragen sie bei ihren Zusammenkünften einen Schurz, übernommen von den früheren Bau- und Steinmetzmeistern. Bei der Aufnahme in die Loge schwört der Neuling auf die Bibel, sich an Toleranz und christlichen Grundwerten zu orientieren.

In besagter Markgrafenzeit wurde von Tagelöhnern und Lehrlingen der Sandstein im Steinbruch grob gebrochen und zur Baustelle verfrachtet. Gesellen hatten die Aufgabe, den groben Stein zurechtzuhauen, so dass er in die Mauer eingepasst werden kann. (Auch Freimaurer „arbeiten“ an sich, um sich in der Gemeinschaft einzupassen - aber auch nicht zu viel: die persönliche Eigenart soll erhalten bleiben.) Gesellen gingen auf die Wanderschaft und trugen als Zeichen einen goldenen Ohrring. Wozu? Als Sicherheit für eventuelle Notfälle, für das Entgelt für „die letzte Reise“. Bei Verfehlungen beim gastgebenden Meister wurde dem Delinquenten der Ohrring herausgerissen, er war fortan als „Schlitzohr“ zu erkennen.



Freimaurerschürze
im Freimaurer-
museum Bayreuth

Besagter **Freimaurer-Schurz** ist aus einem rechteckigen weißen Leder gefertigt, mit einer (bei Damen) violetten Umrandung versehen und trägt an den unteren Ecken rechts und links violette Rosetten.

Auch die Fensterschürze hängt wie ein steinerner Schurz unter dem Fenster. Die Idee der Fensterschürzen wurde von manchem Fachmann zurückgeführt auf das Schmücken von Fenstern mit darunter gehängter Schabracke bei kirchlichen Prozessionen. Diese Vermutung wurde i.d.R. abgetan mit dem Hinweis, im protestantischen Bayreuth waren dergleichen Umzüge nicht üblich. Da nun aber ein Großteil der Baumeister aus dem katholischen Frankreich stammte, ist dieser Gedanke keineswegs mehr abwegig.

Die mehrere Zentimeter breite **Umrandung** des Freimaurerschurzes wird als „Vereinigungsschnur, die uns zusammenhält“, bezeichnet.

Diese Umrandung findet sich auch bei einer Vielzahl von Fensterschürzen.



Hartmannsreuth

Ein weiteres freimaurerisches Symbol ist die **Quaste**. Ein Faden kann leicht gezogen werden. Gebündelt ist das nicht möglich: Die Quaste also als Zeichen „vereint ist man stark“.

Quasten - stilisiert (in der Form manchmal falsch interpretiert als Blüten) oder naturalistisch mit erkennbaren Einzelfäden - sind ein immer wiederkehrendes Element bei Fensterschürzen. Häufig seitlich hängend, aber auch in Bögen über die ganze Breite der Fensterschürze in bedeutungsvoller Anzahl drei, fünf, zehn, zwölf aufgeteilt.



Dreschenau

Diese symbolhaften Zahlen kehren immer wieder, z.B. in der **Dreiteilung der Fensterschürzen**. Sowohl als seitlich angeordnete Bögen beim unteren Abschluß, wie als hintereinander liegende Bögen weisen sie hin auf die Dreieinigkeit Gottes, ebenso wie auf die Sichtweise der damaligen Zeit: Himmel, Erde, Unterwelt. Seitlich befinden sich häufig **säulenartige Rechtecke** - mit je drei Senkrechtstreifen, darunter hängend drei Quasten, auf dem Schild drei Rosetten.



Bindlach



Obergräfenenthal

Warum nun die **Rose**? Sie steht für Vergehen (sie welkt) und Wiederauferstehung (nach dem Verwelken entsteht die Hagebutte - ebenfalls zu finden - mit ihren Samen). Ferner hat die Rose fünf ausgeprägte Kelchblätter, aufgebogen ergeben sie einen Stern mit fünf Spitzen, ein Pentagramm, ein uraltes Schutzsymbol. Mit der Spitze nach oben zeigt sie uns das Symbol für den Menschen: oben der Kopf, seitlich die Arme, nach unten die Beine. (Exkurs: Warum beißt Eva ausgerechnet in einen Apfel? Quer durchgeschnitten sehen wir das Kernhaus, einen Fünfstern. Die Frucht der Erkenntnis trägt im Inneren das Bild des Menschen.)

Die Zahl fünf steht für die fünf Sinne, auch wiederzufinden bei Fingern und Zehen.

An weiteren Fensterschürzen-Beispielen erkennt man etliche innewohnende Symbole.

Das seitlich angeordnete **säulenartige Rechteck** steht für die Welt. Eingemeißelte **Zweige** bedeuten stilisiert den „Lebensbaum“.



Mistelgau

Auf dieser Fensterschürze in Mistelgau ist eine **Putte** abgebildet. Diese hält einen Zweig in der Hand - wieder der Lebensbaum. Diesmal aber nach unten hängend - ein Symbol für die Vergänglichkeit.

Blätterranken sind deutlich als Efeu zu erkennen. Er ist immergrün und verwelkt nicht.

Tulpenblüten: Die Zwiebel schlummert winters in der Erde, im Frühjahr erwacht sie zu neuem Leben.



Bindlach

10 Quasten stehen für die Zehn Gebote. Darunter befindet sich bezeichnenderweise der **Schriftzug „Alles mit Gott“**. Wir erkennen hier einen hohen Bildungsgrad der Steinmetze, die sich keineswegs nur als einfache Handwerker verstanden.



Gössenreuth

Drei Fensterschürzen weisen entsprechend auch **lateinische Inschriften** auf, die mit Sicherheit nicht auf dem Kenntnisstand der bäuerlichen Besitzer beruhen.



Aber auch weltlich-ortstypische Darstellungen sind zu finden.

z.B. Hopfengirlanden mit Dolden verweisen auf die zahllosen Brauereien, die damals noch häufiger im Bayreuther Umland zu finden waren. Hopfen gilt aber auch als Symbol für Reinheit!

Alle diese Symbole können auch aus anderen Quellen stammen, ein endgültiger Nachweis ist heute nicht mehr führbar. Aber es ist verblüffend, wieviele identische auch bei den Freimaurern zu finden sind - und deren Mitwirkung als Baumeister und Steinmetze ist unzweifelhaft.

Wir sehen nun vieles mit anderen Augen nach dem Motto: „Man sieht nur, was man weiß“ (Johann Wolfgang von Goethe).

Annemarie Leutzsch

Sichellege und die „Alt“

Am ersten Sonntag im Oktober schmückt man den Altar in der Kirche mit Früchten, dankt für den reichen Segen und bittet für ein neues fruchtbares Jahr. In manchen Familien wurde am Erntedankfest die **„Sichlich“** gefeiert. Sichlich heißt Sichellege, Sichelweglegen, also Ernteausklang.

In der „Bavaria“ steht darüber folgendes: *„Ist das Getreide eingeheimst, so gibt die Bäuerin ein kleines „Traktament“, einen Ernteschmaus, der aber in der Regel bloß aus Mehlspeisen besteht, namentlich aus Klös und Kücheln.... Nicht minder erhalten die Dienstboten beim **„Ausdrisch“** reicheres Mahl. Wer den letzten Drischschlag macht, läuft davon. Erwischen ihn die anderen nicht, so kriegt er die **„Alte“** (bei Dirnen „der Alte“) in Menschengestalt gebacken. Gleiches gilt beim Aufheben der letzten Garbe, der letzten **„Bos“**, und beim Aufladen des letzten Bundes Heu.“*

Auch Dr. Hübsch beschrieb die „**Sichel- und Drischellege**“ im Jahr 1842 in „Gesees und seine Umgebung“: *„Es herrscht hierorts fast überall der Gebrauch, dass jeder Bauer nach Beendigung der Getreideernte so wie am Schluß des Dreschens eine Mahlzeit gibt, und dazu ausser dem Gesinde und den Tagelöhnern auch die nächsten Anverwandten und sonstige Freunde einladet. Ausser den gewöhnlichen Speisen werden den Gästen auch noch ‚Küchlein‘ geboten und unter heiteren Gesprächen die Zeit bis zum Abend zugebracht.“*

Dieses Mahl fand also nach dem „**Einsäumen**“ statt. Das Einsäumen bedeutete den letzten Tag der Getreideernte, während das „**Aufsäumen**“ das tägliche Heimfahren der Garben davor bezeichnete. Bis nach dem Zweiten Weltkrieg hielt sich diese Sitte in vielen Familien in der Weise, dass das Mahl zwar entfiel, doch buk die Bäuerin am Tage vor dem Erntedankfest Küchlein und brachte sie den Tagelöhnern ins Haus. Meistens wurden auch die vereinbarten Naturalien ausgeliefert, etwa ein „Stümmel“ Mehl, Hühnerfutter, Kartoffeln oder Rüben.

Die „Togler“, wie sie auch hießen, arbeiteten für die „**Groswah**“, die Grasweide. Das war das Gras, das auf den Rainen zwischen den Feldern oder an unwirtschaftlichen Rängen wuchs. Damit konnten sie sich eine oder zwei Ziegen halten, auch ein paar Stallhasen dazu. Die Mehrarbeit wurde verrechnet und gegen Jahresende in bar ausbezahlt.

Eine oder einer der Tagelöhner oder Dienstboten bekam an diesem Tag die „Alt“. Es handelt sich um eine etwa vierzig Zentimeter lange Hefeteigfigur. Sie wurde nach dem Küchleinbacken vorsichtig in das heiße Ausbackschmalz gelegt. War die eine Seite fertig gebräunt, musste das Männlein behutsam gewendet werden, damit es wie die Küchlein ein feines Bändchen bekam. Das war ein Kichern und Lachen, wenn die Schlehen, die der Alt als Augen und Knöpfe eingedrückt waren, patschend und zischend aus der schwarzeisernen Pfanne sprangen.

Die Alt hatte sich der Schnitter verdient, der beim letzten Feld, das abgeerntet wurde, den letzten Schnitt mit Sichel oder Sense tat. Alle Schnitter wurden zuletzt langsamer. Wer würde es heuer werden? Man zierte sich, und doch hätte eigentlich jeder gerne die Alt bekommen. Wenn dann unweigerlich die letzten Halme fielen, rannten die anderen mit Jubelgeschrei hinzu. Zwar versuchte der Mäher noch auszureißen, wurde dann aber überwältigt und mit Stroh eingebunden, dass er wie eine wandelnde Garbe aussah.

Stadt und Land - Hummeln und Wespen

Der Gegensatz von Stadt und Land spiegelte sich in früheren Zeiten in vielfältigen Neckereien und anekdotischen Erzählungen wieder. Der, alte Sitten und Gebräuche bewahrende, Hummelbauer in seiner auffallend schönen Tracht war in den Augen der Städter wegen seines Traditionsbewusstseins oft das Objekt ihres Gespöchts und ihrer Neckerei. So war es denn üblich geworden, dass man sich gegenseitig „Hummeln“ und „Wepsen“ nannte.

Wenn die Hummelbauern einst an den Markttagen in den alten Bayreuther Gastwirtschaften wie „Bauernwärtla“ oder „Eck-Schoberth“ einkehrten, kam es vor, dass andere Gäste anfangen, mit dem Mund laut „sssss“ zu summen und dabei mit dem Finger den Flug einer Hummel andeuteten. Im Handumdrehen entstand dann manchmal die schönste Schlägerei!

Karl Immermann schreibt 1837 in seiner „Fränkischen Reise“: *„Die Mistelgauer (gemeint sind die Hummelbauern) sind die Schöppenstedter dieser Gegenden.... sind schalkisch in der Gegend heißen sie die Hummeln“.*

Er erzählt dann die allseits bekannte „Hummelsage“ und fügt dazu an: *„Anspielungen auf diese Geschichte können sie nicht vertragen“.*

Die Neckereien zwischen „Hummeln und Wepsen“ hat der Geseeser Lehrer und Heimatdichter Karl Meier-Gesees in folgende Verse gefasst:

1. *„Sogt, Leitla, mir in weita Welt, ob eich a Hummala net gfällt?
Schö wampat wie a Stöckla im seidnhärig'n Röckla,
es brummelt so gamietli sei Hummliedla friedli,
saugt zwischnnei die Blümle aus, macht Hummlhonig draus.“*

2. *Ganz annascht oba su a Weps, die hot scho a Figur ganz scheps,
mit der moderna Tallje, die giftiga Kannallje!
Die brummt kann Gutnocht-Chorool, wall Wepsn ham ja ka Morool,
die saust tollwieti dir ins Gsicht, wu sie dich in dei Näsle sticht.“*

3. Die Hummln gibt's im Hummland, des is ja überoll bekannt;
Die Wepsn oba, lieba Leit, die wachsn drinna in Bareith.
Duch is net schlimm, wall ja die Stodt, vill zugafloongna Hummln hot.
Drum bleib' ma weiter mit Humor: Die Hummln und Wepsn wie zuvor.

Der „Weigls-Nicklas“, einst einer der reichsten Bauern von Gesees, war an Schlagfertigkeit und Witz kaum zu übertreffen. Sein loses Mundwerk führte er am liebsten dann spazieren, wenn er in „Bareith“ war, wie folgende Anekdote erzählt:

Weiglsnicklas und Mohrapotheker
Der Weiglsnicklas wor a Moo
wie ma si ann bluß wünsch'n koo:
gruß, schtork, schlogferti neembei
und vulla Schpäßla oomdrei.
Und wall ner heit sei Leb'n grad freit,
schatpft er zan Viechmarkt nei's Bareith.
Er stellt si drinna wießawies,
wu d'Mohrapothek'n is.
Do schnelzt aa scho zan gruß'n Haus
a Moo sein rundn Däzä raus.
Zan Zeitvertreib der Nicklas frägt,
was drin zan Kaaf wird aufgalegt.
Die Antwort flitzt wie scharfes Beil:
„Wir halten hier Maulaffen feil!“
Der Nicklas klopft sei Pfeifla aus,
bavor er nochat lacht gradnaus:
„Des muß a orchguts Geschäftla saa,
wall Sie sen übr'i' blieb'm allaa!“

Und eine dritte Anekdote in Versform hat uns Karl Meier-Gesees hinterlassen, die in besonderer Weise die spöttelnde Ortsneckerei zwischen Land und Stadt verdeutlicht. Diesmal verkörpert den Hummelbauern sein verwandter „Mühl-Vetter“ aus der Geseeser Thalmühle.

As Narrenhaus

1. *Mei lieba Vetter vo der Mühl
muss wieda nei af des Bareith,
und wall sei Booch ka Wassa hot,
lässt er si heit rechtschaffn Zeit.*
2. *Stieht in Gedankna vor dem G'rüst
ban naaja Bau in der Kasern,
bis endli frägt er na Polier:
„Herr Maasta, wos soll des denn wer'n?“*
3. *Der oba wor a rechta Schlack.
Er hot si gschwind na Moo batrocht
und glei na Vettern aa scho kennt
on seina altn Hummltrocht.*
4. *Su rutscht er erscht sei Käppla schief,
bevor er nochat bläkt grodnaus:
„Wos des soll wer'n? Des sicht ma duch:
Für'n Hummlgaa a Narrenhaus“.*
5. *„Su, su,“ der Vetta pfiffi' maant,
und hebt zaon Fortgeh' scho sei Baa:
„Ich hob ma des fei aa gadocht,
denn für Bareith wärs vill za klaa!“*

HERAUSGEBER:

Verwaltungsgemeinschaft Mistelbach (Gde. Gesees, Hummeltal, Mistelbach)
Verwaltungsgemeinschaft Mistelgau (Gde. Mistelgau)

STÄNDIGE EHRENAMTLICHE MITARBEITER:

Rüdiger Bauriedel, Marianka Reuter-Hauenstein, Christian Nützel,
Helmut Pfaffenberger

ERSCHEINUNGSWEISE:

Vierteljährlich als Beilage zum Mitteilungsblatt der Verwaltungsgemeinschaften

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.